

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 40.

Donnerstag, den 16. Februar 1905.

20. Jahrgang.



und kein Verwechslung, jedoch diesmal in der umgekehrten Reihenfolge. Die Tochter des Aders Mathern bemerkte bei einbrechender Dämmerung, wie eine Biegunerin aus ihrem väterlichen Hof lief. Nichts Gutes ahnend, eilte das Mädchen vor die Thür, um nachzusehen, ob die Biegunerin etwas entwendet habe. Diese hatte jedoch nichts mitgenommen, sondern vielmehr etwas zurückgelassen. Auf der Thürschwelle in ein Tuch eingewickelt lag nämlich ein wenig alte Swillingspärchen. Die Biegunerin wurde eingeholt, und veranlaßt, ihre Sprößlinge wieder mitzunehmen.

## LOKALES

Wiesbaden, 15. Februar 1905

Sein 25jähriges Arbeitsjubiläum feiert am 16. Februar Herr August Krollmann, Mechaniker bei E. Th. Wagner, Mühlstraße.

**Ethische Kultur.** In der nächsten Sitzung der hiesigen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, am Donnerstag, den 16. Februar Abends 8 Uhr im Promenade-Hotel (Wilhelmstraße) wird Hr. E. Sigold über die Erziehungsprinzipien Björns nach seinem Buche Thomas Wendan sprechen. Gäste sind willkommen; Einführung ist nicht erforderlich.

**Öffentlicher Vortrag.** Frau Clara Reymann aus New York, welche kürzlich, wie vielen noch in Erinnerung sein dürfte, auf dem internationalen Frauenkongress zu Berlin über die amerikanische Frauenbewegung berichtete, wird auch im hiesigen Frauenverein sprechen. Ihr Thema lautet: „Die neue Philosophie und ihre Bedeutung für die Frauenfrage.“ Dieser Vortrag findet am kommenden Montag Abends 8½ Uhr im Gartenhof des Friedrichshofes statt. Eintrittsgeld wird dabei nicht erhoben.

**Das Schen- und Preisfesten,** welches von der hiesigen Verleumdungs- und Freisinn-Jugend und dem Deutschen Verleumdungsverein gemeinschaftlich am letzten Sonntag in der Loge Plato abgehalten wurde, nahm einen sehr guten Verlauf und erfreute sich auch eines starken Besuchs. Die Begrüßungsgedichte hielt Herr Obermeister H. Hänsler. Derselbe dankte den Herren Vertretern der Handwerkskammer, sowie den zahlreich erschienenen Gästen von hier und auswärts für ihr Interesse, sprach in kurzen Worten über Zweck und Ziel dieser Veranstaltung und schloß mit einem freudig aufgenommenen Hoch auf den Kaiser. Nach einem Prolog, gesprochen von einer jungen Dame, konnte das Preisfesten seinen Anfang nehmen. Nachdem sämtliche Modelle vor den 24 aufgestellten Spiegeln Platz genommen und von den Konkurrenten ausgelost waren, wurde die Zeit für Vorentscheid der Jury auf 45 Minuten angesetzt. An derselben beteiligten sich außer den hiesigen Fachschülern noch Mitglieder der Frankfurter- und Wiesbadener Gehilfenvereine. An Preisen für beste Leistungen wurden zuerkannt: Hiesige 1. Herr G. Schmidt, 2. Herr Bartenholzer, 3. Herr Hofmann, 4. Herr Bausch; für auswärtige Gäste: 1. Herr Stempel, Frankfurt a. M.; 2.

Herr Gremer, Mannheim; 3. A. Schmidt, Frankfurt a. M. Besondere Freude machte es, konstatieren zu können, daß die hiesigen Fachschüler den auswärtigen in ihren Leistungen in keiner Weise nachstünden, was gleichzeitig eine Anerkennung für die Fachschullehrer bedeutet. Eine darauf folgende Tombola mit Tanz hielt sämtliche Teilnehmer noch lange Zeit in fröhlicher Stimmung beisammen.

**Eisbahn-Sportplatz.** Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Eisbahn in gutem Zustande ist.

## Literatur.

# Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof, welcher durch seine ausgezeichneten Berichte, belehrenden Aufsätze und praktischen Hinweise der Freund des Gärtners und Landmannes, sowie der Verwalter des Geflügelhofes geworden ist, verdient jetzt in der Zeit des kommenden Frühjahrs und der damit beginnenden Arbeit in Garten und Feld, besondere Beachtung. Der reiche Inhalt der Februarnummer trägt allen einschlägigen, zeitgemäßen Fragen Rechnung und dient dem Gärtner durch die Aufsätze: Das Ueberleben der Pflanzen; auswechselbare Mistbeeten; gute Seltenernte; Vertilgung der Blattläuse; der Obstbau etc. ebenso wie dem Geflügelzüchter durch Belehrungen über: Mastfug und Geflügelzucht, Truthühnerzucht, Kaninchenzucht, Brandgans etc. Außerdem sind praktische Ratsschläge für Jäger gegeben. Da schöne Illustrationen den Inhalt veranschaulichen, ein reichhaltiger Fragekasten bereitwillig Aufschluß gibt und auch der Hauswirtschaft belehrende Artikel gewidmet sind, so kann der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof, Verlag von Bachmeister und Thal, Leipzig, bestens empfohlen werden.

# Die Länder und Staaten der Erde 1905. Geographisch-statistisches Handbuch. Von Hermann Hilger. Hermann Hilger Verlag, Berlin W. 9. Preis 80 & In diesem Gewand ist soeben zum ersten Male ein allseitigster kleiner Gefelle erschienen, der überall dort freundliche Aufnahme finden wird, wo immer man das Bedürfnis fühlt, nach irgend einem Staat unserer Erde zu fragen, und zu forschen nach all seinen Einrichtungen, innerlicher wie äußerlicher Art. Schaut man diesen literarischen Riesen genauer an, so wird man tatsächlich verblüfft von der Fülle des Gebotenen.

**Künstlerische Photographie.** Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen Stuhlverstopfung ist unbestritten **Kuhfus' Grahambrot** (preisgekrönt auf der Kaiser-Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1-2 Schnitten zu jeder Mahlzeit verleiht selbst in den hartnäckigsten Fällen die nötige Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundlagen hergestellt. Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich. Jedes Brot für Magenleidende und Diabetiker. **Herzlich empfohlen!**

Zu haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonialwarengeschäften. **Grahamhaus Wiesbaden.** Bienenring 8. Erste und einzige Schrot- und Backwaren-Fabrik mit eigener Mühle. (Hr. Vertriebs.)

Neu eröffnet!

## Erstes Frankfurter Consum-Haus

Telefon 697.

Dreiweidenstr. 4.  
Moritzstrasse 16.

Neu eröffnet!

Vverkaufsstellen:

Wellritzstr. 30

Neu eröffnet!

Telefon 2957.

Oranienstrasse 45.  
Nerostrasse 8/10.

## Preisverzeichnis.

### Kaffee, Thee, Chocolate.

Kaffee, täglich frisch gebrannt, pro Pfd.  
80, 90 Pf., 1.—, 1.20, 1.40, 1.60  
Thee pro Pfd. Mk. 1.20, 1.60, 2.—  
Prima holl. Cacao, pro Pfd. Mk. 1.20, 1.40,  
1.60, 2.—, 2.40  
Garant. reine Vanillechocolate pr. Pfd. 70 Pfg.  
Braunschweiger Cichorie 5 Pack 18 "  
Frank's Cichorie 5 Pack 35 "  
Surrogat à Pack 8, 5 Pack 38 "  
Kaffee-Essenzen, lose pro Pfd. 60 "  
Sämtliche Packungen: Dosen, Gläser etc. 20  
und 24 Pfg.

Malzgerste à Pfd. 18 Pfg.  
Gebranntes Korn à Pfd. 16 "  
Aechter Malzkaffee in Packeten à Pfd. 20 "

### Teigwaren und Suppensachen.

Faden- u. Gemüsenudeln à Pfd. 23, 28 30 Pfg.  
Hausmachernudeln à Pfd. 28 "  
Suppentelg u. Hörnchen à Pfd. 24, 28, 30 "  
Reis à Pfd. 12, 16, 20, 24, 28, 30 "  
Gerste à Pfd. 12, 16, 20 "  
Paniermehl à Pfd. 25 "  
Haferflocken und Hafergrütze Pfd. 19 "  
Quäker in Packeten 35 "

### Mehl. Mehl. Mehl.

Feinst. Kuchenmehl à Pfd. 14, b. 5 Pfd. 13 Pfg.  
Vorschussmehl à Pfd. 16, b. 5 Pfd. 15 "

Blütenmehl à Pfd. 18, b. 5 Pfd. 17 Pfg.  
Diamantmehl 5 Pfd. 90 "

### Brot (volles Gewicht).

Weissbrot 40, Gemischtes 38, Schwarzbrot 36 Pf.  
Aechtes Hausener Brot 1/2 53, 1/2 27 Pfg.  
Dr. Oetker's Back- und Puddingpulver,  
à St. 8, 3 St. 20 Pfg.  
Condensierte Milch à Dose 49, b. 5 Dos. 48 "

### Dörrobst und Südfrüchte.

Pflaumen à Pfd. 15, 18, 20, 25, 30, 40 Pfg.  
Gemischtes Obst à Pfd. 25, 30, 35, 40 "  
Aprikosen à Pfd. 60, 65 "  
Rosinen und Sultaninen à Pfd. 35, 40 "  
Orangen 6 St. 20, 5 St. 20 "  
Citronen 10 St. 55 Pf.

### Fleisch- und Wurstwaren.

Cervelatwurst à Pfd. Mk. 1.20, b. 5 Pfd. Mk. 1.15  
ff. Mettwurst à Pfd. 88, bei 5 Pfd. 85 Pfg.  
Aechte Frankfurter Würstchen Paar 25 "  
Schmalz, garantiert rein, à Pfd. 48 "  
Prima Pflanzenfett à Pfd. 50 "  
Feinste Süßrahmmargarine à Pfd. 75 "  
„Vitellos“-Margarine à Pfd. 75 "

### Gelée und Marmelade.

Prima Rübenkraut à Pfd. 16 Pfg.  
Zwetschenlatwerg à Pfd. 20 "

Gemischte Marmelade à Pfd. 25 Pfg.  
„Taurus“-Gelée à Pfd. 30 "  
Aprikosen-Gelée à Pfd. 35 "  
Prima Preiselbeeren à Pfd. 35 "

Sämtliche Packungen 5 und 10 Pfd.-Elmer  
oder Töpfe zum billigsten Preise.

### Öle Seife und Wasch-Artikel.

Salatöl pro Sch. 35, 40, 50 Pfg.  
Rüböl pro Sch. 27 "  
Petroleum pro Ltr. 14 "  
Prima weisse Kernseife à Pfd. 23, b. 5 Pfd. 22 "  
„ hellgelbe „ à Pfd. 22, b. 5 Pfd. 21 "  
„ dklgelbe „ à Pfd. 21, b. 5 Pfd. 20 "  
„ dkl. Schmierseife à Pfd. 16, b. 5 Pfd. 15 "  
„ weisse „ à Pfd. 17, b. 5 Pfd. 16 "  
Seifenpulver à Pack 5, 8, 10 "  
Scheuertücher à St. 10, 15, 20, 25, 30 "  
Scheuerbürsten à St. 10, 15, 20, 25 "  
Auftragbürstchen à St. 3, 5 "  
Schrubber à St. 20, 25, 30, 35 "  
Soda à Pfd. 4 Pfg., 3 Pfd. 10 "  
„Hammonia“-Stearinkerzen à Packet 55 "  
Schwedisches Feuerzeug à Packet 8 "  
10 Packete 70 "

Prima holl. Vollhäringe à St. 4, 10 St. 38 Pfg.  
Berliner Riesenrollmöpse St. 5, 10 St. 48 Pfg.

Prima magnum bonum-Kartoffeln,  
per Kumpf 25 Pfg.

Sämtliche nicht genannte Artikel zu enorm billigen Preisen.



Nr. 40.

Donnerstag, den 16. Februar 1905.

20. Jahrgang

## Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Zuwohl, es ist schon spät, mein Onkel hat trotz meines Protestes mit dem Roden des Waldes begonnen, ich will heute Abend noch einen schriftlichen Protest abfassen, der morgen dem Gericht eingereicht werden soll.“

„Darf ich Ihnen einen guten Rath geben?“

„Wenn er gut ist, nehme ich ihn gerne an.“

„Ist die Büchse geladen?“

„Zuwohl.“

„So feuern Sie den Schuß ab.“

Dagobert blickte erstaunt den Grafen an, ein spöttisches Lächeln glitt über sein Antlitz.

„Sie fürchten doch nicht, daß ein Unglück geschehen könne?“ fragte er.

„Wenn ich Ihr leidenschaftliches Temperament berücksichtige so muß ich mir sagen, daß es in der Möglichkeit liegt. Sie könnten auf dem Heimweg mit Ihrem Vormund zusammentreffen; Sie sind aufgeregt, und eine unüberlegte Handlung ist rasch geschehen. Folgen Sie meinem Rathe, Sie werden die unbedeutende Munitionsverschwendung nicht bereuen.“

Dagobert erinnerte sich des Austritts, den er kurz vorher mit seinem Onkel gehabt hatte, er nahm die Büchse von der Schulter und feuerte den Schuß ab.

„Oh bien, nun kann ich unbeforgt von Ihnen scheiden“, sagte der Graf, einen heiteren Ton anschlagend, „bleiben Sie ruhig, gebieten Sie Ihrer Aufregung, die ich ja natürlich finden muß, beschreiten Sie den geseglichen Weg und machen Sie den Vormund für alle Handlungen verantwortlich. Auf dem Wege der Selbsthilfe erreicht man selten oder nie, was man be-  
zweckt, ich weiß das aus eigener Erfahrung.“

„Lassen Sie mich nun nach Hause gehen“, erwiderte er, „Ihre Warnung mag gut gemeint sein, aber ich gebe mein Wort darauf, sie entbehrt jeder Begründung. Ich komme morgen zu Ihnen, um meinen Wechsel einzulösen.“

„Er ist erst nach vier Wochen verfallen!“

„Das thut nichts zur Sache, ich wünsche mich dieser Verpflichtung so rasch wie möglich zu entledigen. Leben Sie wohl.“

Graf Morray blieb stehen und blickte ihm lange nach, ein boshafter Zug lag um seine Mundwinkel.

„Er hat Lunte gerochen“, spottete er, „das Mißtrauen ist erwacht, er will die Bande lösen, die ihn an mich fesseln. Wir werden sehen, ob es ihm gelingt, ich kenne noch manches Mittel durch das diese Bande noch fester geknüpft werden können, verloren habe ich das Spiel noch lange nicht.“

Er setzte seinen Hut wieder auf, schlug mit seinem dünnen Spazierstöckchen einen Zweig vom nächsten Baume und trat, eine Opernarie trällernd, den Rückweg zur Stadt an.

### 15. Kapitel.

Der Förster hatte die beiden Schüsse vernommen, eine bange Ahnung durchzuckte ihn, als er den scharfen Knall des ersten hörte. Er nahm ohne Verzug Büchse und Hut von der Wand, und als er sich umwandte, begegnete er dem angstvollen Blick seiner Tochter.

„Wieder ein Wildbieb wahrscheinlich“, sagte er mit scheinbarem Gleichmuth, „so lange ich noch im Amte bin, muß ich meine Pflicht erfüllen.“

Er nickte ihr mit einem freundlichen Lächeln zu und verließ das Haus, aber als er draußen war, schwand sein Lächeln von seinen Lippen, tiefer wurde der Ausdruck seines Gesichts.

Er nahm den Hut ab und blickte hinauf zu den Wipfeln, die über ihm rauschten.

„Herrgott im Himmel, gieb, daß meine Ahnung mich täuscht“, sagte er leise, „all unser Glück, all unsere Freude wäre für immer dahin.“

Er blieb stehen und horchte einige Sekunden, dann schlug er die Richtung ein, in der der erste Schuß gefallen war.

Er gedachte des Hasses, den Dagobert gegen seinen Vormund hegte, und seines leicht aufbrausenden Temperaments, er erinnerte sich, daß der junge Herr mit einer Büchse bewaffnet war, — wie nahe lag die Möglichkeit, daß eine Begegnung der beiden leidenschaftlichen Männer stattgefunden hatte!

Mit dem Fällen der Bäume war schon begonnen worden, das mußte den Haß und den Zorn Dagoberts steigern, — ein einziges böses Wort warf den Feuerbrand ins Pulverfaß, unwillkürlich griff der Finger an den Drücker, in der nächsten Sekunde war die Kugel aus dem Lauf.

Ohne auf die Wege zu achten, brach Martin durch das Gestrüpp sich eine Bahn, endlich vernahm er Stimmen, bald darauf sah er den Verwalter, der vor einem leblosen Körper kniete.

Holzhaue umringten die Gruppe mit schredensbleichen Mienen, sie traten zurück, als der Förster sich näherte, der nun in dem Verblüffungslosen den Vormund Dagoberts erkannte.

Das Blut sickerte aus der Schulter, die der Verwalter entblößt hatte, um die Wunde nothdürftig zu verbinden.

„Was ist geschehen?“ fragte Martin mit bebender Stimme.

„Wer hat die That verübt?“

Der Verwalter blickte auf, Zorn und Haß bligten aus seinen Augen.

„Der Mörder wird nicht weit zu suchen sein“, sagte er heiser, „ich habe dieses Ende stets befürchtet, aber der gnädige Herr wollte auf meine Warnung nicht hören, er war zu sorglos.“

Der Förster war nun auch niedergekniet, er legte die Hand auf das Herz des Verwundeten und lauschte auf den Athem.

„Er lebt noch“, erwiderte er leise, „schicken Sie einige Arbeiter fort — oder nein, es könnte zu lange währen wir flechten aus Zweigen ein Tragbahre, hier ist keine Zeit zu verlieren. Jemand muß augenblicklich in die Stadt, um den Arzt zu holen —“

„Das werde ich besorgen“, unterbrach der Verwalter ihn, „der Insittiar muß benachrichtigt werden; lassen Sie unterdessen den gnädigen Herrn ins Schloß tragen.“

Der Förster hatte bereits den Arbeitern Befehl gegeben, von den umstehenden Bäumen die nöthigen Aeste und Zweige abzu-  
hauen, er begleitete den Verwalter eine kleine Strecke.

„Haben Sie auf eine bestimmte Person Verdacht geworfen?“ fragte er.

„Fragen Sie jetzt nicht“, erwiderte der alte Mann, „bleiben Sie bei dem Verwundeten und sorgen Sie, daß er so rasch wie möglich fortgebracht wird.“

„Wenn Sie meine Frage nicht beantworten wollen, so ist das ein schlimmes Zeichen —“

„Mag sein, aber ich habe jetzt keine Zeit —“

„Sie wollen es nicht, weil Sie fürchten, ich könne den Verdächtigen warnen, den Sie schon lange mit Ihrem Haß verfolgen!“

„So theilen Sie also meinen Verdacht?“ fragte der Verwalter mit schneidendem Hohn.

„Nein, aber ich errathe ihn!“

„Warten Sie ab, ob er Bestätigung findet; und nun halten Sie mich nicht länger auf.“

Der Förster ließ ihn mit schwerem Herzen gehen; er selbst mußte zu dem Verwundeten zurückkehren.

Fast athemlos kam der Verwalter im Herrenhause an, er hatte es rathsam gefunden, dort von dem Vorgefallenen nichts zu berichten, Baron Dagobert sollte nicht zu früh gewarnt werden.

Er befahl, einen Wagen so rasch wie möglich fertig zu stellen, da er im Auftrage des Barons zur Stadt müsse.

Den neugierigen Fragen des Kutschers wich er aus; von Jakob erfuhr, daß Baron Dagobert kurz vorher aus dem Walde zurückgekehrt war und sich in seinem Zimmer befand.

Da er wußte, wie sehr das Dienstpersonal mit Ausnahme der Joste an dem jungen Herrn hing, so wagte er nicht, die Bewachung Dagoberts anzuordnen, er würde dadurch nur eine Warnung erreicht haben, die nicht in seinen Wünschen lag.

„Vorwärts!“ befahl er, als er in den offenen Jagdwagen eingestiegen war.

„Wohin?“ fragte Joseph.

„Zum Hausarzte“, lautete die kurze Antwort.

„Was ist vorgefallen?“ fragte der Kutscher erschreckt.

„Ein Verwundung, weiter nichts.“

„Baron Kurt?“

„Ein stürzender Baumstamm hat ihn verlegt, treiben Sie die Pferde an, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Joseph fragte nicht mehr, die Antwort, die er erhalten hatte, genügte ihm, er fand keine Veranlassung, an ihrer Wahrheit zu zweifeln. Vor dem Hause des Arztes hielt der Wagen, der Verwalter zog ungestüm an der Glocke.

Der Doktor war zu Hause und sofort bereit, dem Rufe Folge zu leisten.

„Um was handelt es sich?“ fragte er, während er zum Aufbruch sich rüstete.

„Um eine Schußwunde an der Stirne“, erwiderte der alte Mann, „sagen Sie dem Kutscher nichts davon, ich habe meine Gründe dafür. Vielleicht wäre es besser, wenn Sie in einem Miethswagen hinausführen, aber Ihre Hülfeleistung würde dadurch verzögert, ein anderer Wagen ist nicht so rasch zur Stelle und unsere Pferde laufen schneller. Ich gehe, nehmen Sie unsern Wagen, und thun Sie Ihr Möglichstes, das Leben des Verwundeten zu erhalten.“

Er eilte wieder von dannen, auf dem nächsten freien Platze fand er einen Miethswagen, er stieg hinein und nannte dem Kutscher die Adresse des Notars Tellenbach.

Der Justiziar hatte eben seine Tagesarbeit beendet, er stand schon im Begriff, ins Weinhaus zu gehen, in dem er die Abendstunden verbrachte, als der Verwalter eintrat.

Die Aufregung des Eintretenden sogleich bemerkend, legte er den Hut, den er bereits in der Hand hielt, wieder beiseite.

„Was giebt es?“ fragte er. „Schickt Sie der Herr Baron?“

„Ich erwarte eine Antwort von ihm —“

„Sie werden sie vielleicht nie erhalten!“ fiel der Verwalter ihm in die Rede. „Der Baron ist schwer verwundet, Sie müssen augenblicklich mit mir hinausfahren, um die nöthigen Anordnungen zu treffen.“

Der Blick des Notars war starr geworden, seine Hand zitterte, als er die Brille dichter vor die Augen rückte.

„Der Baron ist todt?“ fragte er.

„Er lebte noch, als ich ihn verließ.“

„Wer hat ihn verwundet?“

„Baron Dagobert.“

Ein langgedehntes: „A—a—ah“ entrang sich den Lippen des Notars, während er sich in seinen Sessel fallen ließ.

„Wissen Sie das ganz genau?“ fragte er. „Wie hat die Geschichte sich zugetragen? Der Thäter muß verhaftet werden, ohne Ansehen der Person, darin werden Sie mit mir übereinstimmen, aber zur Verhaftung eines Barons Darboren wird das Gerücht nur dann schreiten, wenn überzeugende Beweise gegen ihn vorliegen.“

„Ich glaube, daß wir diese Beweise haben“, erwiderte der Verwalter, der ebenfalls Platz genommen hatte. „Heute Vormittag stellte Baron Kurt seinen Neffen zur Rede, der junge Herr protestirte mit gewohnter Heftigkeit dagegen, daß —“

„Ich weiß das alles“, unterbrach der Notar ihn, „ich war ja gleich nachher im Arbeitszimmer des Barons, er hat sich bei mir bitter über den Neffen beklagt. Traf er später noch einmal mit ihm zusammen?“

„Im Walde“, nickte Schreiber. „Ich war zugegen. Die Holzhauer waren beschäftigt, einen Baum zu fällen, ich stand neben dem Herrn Baron, als der junge Herr plötzlich aus dem Gebüsch heraustrat. Er war freibeweis vor Wuth, Baron Kurt rief ihm zu, er sehe jetzt, daß er seinen Willen durchsetze; darauf erwiderte der junge Herr, sein Onkel werde das bereuen, und mit diesen Worten riß er auch schon die Büchse von der Schulter. Ich trat rasch vor den gnädigen Herrn, um ihn mit meinem eigenen Leben zu schützen, die Holzhauer umringten uns, Baron Dagobert wagte nicht, den Schuß abzufeuern, er ging mit einer Drohung von dannen. Etwas später ging Baron Kurt ebenfalls in den Wald hinein, ich warnte ihn, aber er hörte nicht darauf, er sagte spöttisch, er wolle den sehen, der ihn anzugreifen wage. Es dauerte gar nicht lange, so hörten wir einen Schuß, ich ahnte gleich ein Unglück und eilte mit den Holzhauern hin, — wir fanden den gnädigen Herrn leblos auf dem Boden liegen. Ich frage nun, wer außer dem jungen Herrn kann den Schuß abgefeuert haben? Wer hatte ein Interesse an dem Tode Baron Kurts?“

„Sachte, sachte“, erwiderte der Notar, der mit gedankenvoller Miene die Tabaksdose in den Händen drehte, dem Verwalter Schreiber, „das ist alles nur noch Vermuthung das Gericht aber verlangt Beweise. Ich werde den Herrn Staatsanwalt bitten, uns zu begleiten, die Untersuchung muß ohne Verzug eröffnet werden, es bleibt dann abzuwarten, ob Beweise für Ihre Vermuthung sich finden werden.“

„Ich zweifle nicht daran, — kurz vordem ich Haus Eichendorst verließ, um den Arzt und Sie zu benachrichtigen, war Baron Dagobert heimgekehrt, er ist also während der That noch im Walde gewesen. Ich konnte seine Bewachung nicht anordnen, das Dienstpersonal ist ihm ergeben, ich hielt es sogar gerathen, im Herrenhause das Verbrechen zu verschweigen, damit er nicht gewarnt würde.“

„Wenn er es begangen hat, wird er sicherlich Sorge tragen, daß er durch schleunige Flucht sich der Verhaftung entzieht“, sagte der Notar, der nun die Dose einsteckte und sich erhob, um den Verwalter zu begleiten. „Und vielleicht wäre das das Beste, wiederkommen dürfte er nicht, und sein Erbe hätte er wegen des Verbrechens für alle Zeiten verloren.“

„Das Majorat fiele dann der Baronesse zu“, erwiderte der alte Mann, während sie das Cabinet verließen. „Sie hätten dann auch erreicht, was Sie wünschen! So ist des einen Unglück das Glück des anderen, — es geht mitunter merkwürdig zu im Leben!“

„Baron Kurt ist noch nicht todt!“ warf der Notar ein.

„Ich halte seine Verwundung für tödlich!“

„Davon verstehen Sie nichts, die Sache kann anders ausfallen, wie Sie glauben.“

Der Notar nannte dem Kutscher die Adresse des Staatsanwalts und stieg ein, und während der Wagen durch die Straßen rollte, überließ er sich den Gedanken, die sich an dieses Ereigniß knüpften.

Wenn Baron Kurt starb und Baron Dagobert dieses Mordes überführt wurde, dann waren seinem Sohne die Wege gebnet, dem Gatten der Baronesse mußte das Majorat zufallen.

So lange Baron Kurt lebte, war an die Möglichkeit dieser Heirath nicht zu denken, der Notar kannte ihn genau genug, um zu wissen, daß die einmal getroffene Entscheidung nicht widerrufen wurde!

Die höhnische Antwort des Baron hatte ihn im höchsten Grade beleidigt und erbittert, er war entschlossen gewesen, auf die Seite des Erben zu treten, die Rechte desselben energisch zu wahren und mit ihm wegen der Pfanage der Baronesse Theodore ein Abkommen zu treffen, das ihr eine nennenswerthe Mitgift sicherte.

Das alles war nun überflüssig, wenn die Behauptungen des Verwalters sich als richtig erwiesen, der Kampf war beendet, Hauptmann Tellenbach unbestritten der künftige Majoratserbe.

Vor dem Hause des Staatsanwalts mußte der Wagen lange warten, ein Protokollführer war auch nicht so rasch zur Stelle, der Ungebuld des Verwalters dauerte das alles zu lange.

Fortsetzung folgt

## Denkspruch.

Die Stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,  
Und den du nicht genutzt, den hast du nicht gelebt.  
Rückert.



## Meine Flucht von Sachalin.

Nach Aufzeichnungen Konstantin Pawlowitsch  
von Franz Treller.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er starrte mich durch sein Augenglas an und lachte dann.  
Es war ein böses Lachen.  
„O, das ist Konstantin Pawlowitsch, — oh — das ist ja interessant.“

In meinem Gesicht zuckte keine Muskel.

„Wie gefällt sich denn der ehemalige Herr von Krasnaja“ (Krasnaja war der Name meines Familiengutes) „hinter dem Kohlentarren?“

Das Gesicht des Burschen brühte so viel Gemeinheit, so viel Freude über die entsetzliche Lage aus, in der ich mich befand, daß der tiefe Grimm übermächtig in mir wurde, und ich, alles um mich her vergessend, alle Folgen nicht achtend, erwiderte: „Immer noch besser, als ein wegen falschen Spiels davongejagter Gardeoffizier als Gouverneur.“

Es zuckte doch über das Gesicht des Burschen, als ob ein Peitschenhieb es berührt hätte, als ich dies so laut, so daß alle umstehenden Beamten es hören konnten, sagte.

Das hatte er sicher von dem Sträfling im Kohlenbergwerk nicht erwartet.

Er sah vor sich nieder, blätterte in den auf dem Tische liegenden Papieren und äußerte dann mit nicht ganz sicherem Ton: „Der Mann ist als Hochverräter hier und sehr gefährlich, ich werde ihn wohl an anderer Stelle unterbringen müssen. Machen Sie ein Zeichen bei seinem Namen, Iwan Michailowitsch.“

„Der Mann, denn Euere Exzellenz anderweit unterbringen wollen“, sagte ich mit vor Grimm bebender Stimme, „ist nur administrativ verschickt, und kein Hochverräter, wie Euere Exzellenz am besten wissen.“

Jetzt brach die tierische Wut bei dem elenden Gesellen durch und er schrie mit verzerrtem Gesicht: „Soll ich Dir hundert aufzählen lassen, Hund?“

Ich blieb stumm, aber mein Blick mußte den Feigling doch erschrecken, denn er wurde blaß.

Auf einen Wink unseres Aufseher's, eines alten Soldaten, der das Georgskrenz und die Krim-Medaille trug, faßten mich zwei seiner Untergebenen an den Armen und zogen mich zurück in die Reihe der anderen. Exzellenz schwiegen.

Ich zitterte am ganzen Leibe in tief innerem Grimm und es fehlte wenig, so hätte ich mich auf ihn gestürzt und ihn gewürgt.

Nach einiger Zeit wurde Stepan vorgerufen. Ich hörte nicht, was mit ihm verhandelt wurde, sah aber, daß er sehr niedergeschlagen zurückkam.

In aufrichtiger Betrübniß sagte er mir: „Ich muß fort von hier, Barin.“

Ich erschrak sehr, denn mit ihm verlor ich das einzige Wesen, das mir Zuneigung erwies.

„Warum? Wohin?“

„Sie brauchen in Alexandrowsk einen Schlosser und ich soll dort für das Gouvernement arbeiten. Aber ich werde Dich nicht vergessen, Barin, sei nur ganz ruhig, wir werden schon fortkommen, und ich gehe nicht ohne Dich.“

Er war bis jetzt mein Gefährte gewesen, mein treu ergebener Gefährte, der Einbrecher, mein Trost im tiefen Leid. Und wenn der Mensch auch hatte stehlen wollen, er hatte ein kindliches Gemüt mit allen Reimen zum Guten im Herzen.

Ging er, war ich allein; meine Umgebung bestand nur aus Verbrecherseelen. Es war hart.

Gleich darauf ließ mich der Oberaufseher des Bergwerkes rufen.

„Ich habe Befehl“, sagte der narbige Krieger, mich mit seinen grauen, ehrlichen Augen aufmerksam betrachtend, „Dich fortan unten im Bergwerk zu halten.“

Ich erschrak doch, trotzdem ich auf das Schlimmste gefaßt war, das hieß vom Tageslicht scheiden und in den Tod gehen. Er bemerkte das wohl und kannte auch recht gut die Folgen eines längeren andauernden Aufenthaltes in den mit giftigen Gasen geschwängerten Räumen unterhalb der Oberfläche.

Das war die Antwort des Herrn Gouverneurs auf meine verächtliche Aeußerung, deren Wirkung den Beamten gewiß nicht entgangen war.

„Du bist administrativ verschickt?“ fragte der Alte dann.

„Zu Befehl, Euere Hochwohlgeboren, administrativ.“

„In Deinen Papieren steht nichts davon, diesen nach bist Du des Hochverrats schuldig.“

„Ich bin es nicht, ich rede wahr, Herr. Ich bin nur administrativ verschickt worden.“

„Hm,“ — fuhr er nach einer Weile fort, „hast Du nicht Freunde, Verwandte, die Deine Aussage bestätigen können?“

„Ich habe Freunde, ich habe Verwandte, aber niemand von ihnen weiß, wo ich geblieben bin und ihnen Nachricht geben konnte ich nicht, ich habe mächtige Feinde. Der schreckliche Tod unseres Kaisers hat das ganze Reich in Verwirrung gebracht.“

Er sah mich lange an.

„Der Generalgouverneur hat mir befohlen, menschlich auch Verbrechern gegenüber zu sein.“

„Gott segne ihn dafür.“

„Ich werde an Dimitri Nikolajewitsch über Dich berichten, das darf ich, er war mein Offizier bei Inkermann und am Malakow und weiß, daß ich Wahrheit rede. Bis sein Befehl eintrifft, bleibst Du oben.“

„Sprechen Euere Hochwohlgeboren vielleicht von Dimitri Nikolajewitsch Potapow?“ fragte ich in freudiger Erregung, ich erinnerte mich gehört zu haben, daß dieser nach dem Osten kommandiert worden sei.

„Gerade von ihm. Kennst Du Seine hohe Exzellenz?“

„Dimitri Nikolajewitsch war ein Freund meines Vaters.“

„Es ist gut, geh.“

Hoffnungsvoller als seit langer Zeit schritt ich zu meiner Blockhütte zurück.

Der alte ehrliche Soldat wollte sich augenscheinlich zu keinem Dudenstück brauchen lassen. Gott segne ihn dafür! Und Potapow? Er konnte mich für keinen Rühliken halten, er war angesehen in Petersburg, kannte gewiß den Schuft, der auf Sachalin gebot — ein Strahl der Hoffnung — o Gott, laß ihn nicht erlöschen! Wenn der Alte nur bald schrieb — der Weg nach Wladowostschensk war weit.

Stepan war fort, tränenden Auges war er gegangen. Drei Tage hatte ich wieder meinen Karren geschoben, als der Befehl eintraf, mich nach Alexandrowsk zu schaffen.

„Ich kann es nicht ändern“, sagte mir zum Abschied der Oberaufseher, „aber Gott sei mit Dir. An Dimitri Nikolajewitsch habe ich geschrieben.“

Von einem Kosaken wurde ich nach Alexandrowsk geführt.

Schon zeigte sich die entsetzliche Rauheit des Klimas, die ich bisher unter der Erde und in dem dichten Blockhause nicht gefühlt hatte.

Ein eifriger Wind, Schneeflocken und Eiskörner vor sich hertreibend, durchschauerte mich.

Es war Wohlthat, daß mich der Kosak zwang, einige Male neben seinem trabenden Pferde einherzulaufen.

Wir kamen an.

Auf der nach dem Meere zu gelegenen Seite der Stadt war eine Bastion aus dickem Mauerwerk errichtet, die Kaskaden barg. In eine dieser wurde ich von dem Wächter eingeschlossen. Ein vergittertes Loch in der Tiefe der Mauer verbreitete Dämmerung in dem Raume.

Ich hatte erkannt, daß die unarmierte Bastion, wohl der aufgegeben Versuch, die Stadt zu befestigen, einsam dalag.

Ich fühlte, daß ich jetzt rettungslos in der Hand des

Schurken war, der auf Sachalin gebot; das Kohlenbergwerk mußte ihm nicht schnell genug töten.

Meine Zelle war hier kalt, mein Lager eine hölzerne Britsche, die mir geordnete Nahrung bestand in dünnem Tee, Schwarzbrot und Grütze.

Es war das Ende, von hier war kein Entkommen.

Ich hat den schnapsduftenden Wärter um Arbeit, gleichviel welcher Art sie sei. Sie wurde verweigert.

Unfägliche Verzweiflung faßte mich.

So vergingen fünf fürchterliche Tage.

Draußen raste der Sturm, ich vernahm durch die Mauern sein dumpfes Heulen.

Es war längst dunkel, welche Zeit war, wußte ich nicht, stumpfsinnig saß ich auf meiner Britsche.

Ein Geräusch am Türschloß weckte dennoch meine Aufmerksamkeit, vielleicht weil es so gedämpft war.

Was wollte man? Das war keine Zeit für den Schließer.

Vorsichtig ward die Tür geöffnet und leise klang die Frage zu mir: „Barin, bist Du munter?“

Das war Stepan's Stimme — ein Freudenschauer überlief mich.

„Komme, Stepan!“

(Fortsetzung folgt.)



**Ein gelöstes Rätsel.** — An der Heerstraße von Nepela nach Nola liegt die Abtei Sanct Vito. Zweihundert Schritt davon entfernt, landeinwärts, erblickte man im Jahre 1798 unvermutet eine steinerne Säule von vier Ellen Höhe, die früher nicht dagestanden hatte. An der einen Seite der Säule nach Abend standen in französischer Sprache die Worte: „Am 1. Mai jedes Jahres, morgens 6 Uhr, habe ich einen goldenen Kopf!“ Der 1. Mai des folgenden Jahres erschien und mit ihm eine Menge Menschen von nah und fern an der Säule, welche nebst ihrem Kopf blieb wie sie war und so unverändert auch die nächsten Jahre, obgleich sich an dem bezeichneten Tage immer wieder Neugierige einfanden, um das in Aussicht gestellte Wunder zu sehen. Man begriff also, daß der Reim dieser Worte ein anderer sein müsse und erschöpfte sich in Mäthelungen und Forschungen, aber ohne allen Erfolg. Da kamen im Jahre 1816 andere Mönche mit einem neuen Abt in das Kloster, welches durch Vertrag an einen anderen Orden übergegangen war. Ehe der abgehende Prior die Abtei verließ, gab er noch Befehl, die Säule auszugraben, in der Hoffnung, einen Schatz darunter zu finden, aber auch diese Erwartung erwies sich als trügerisch, und der räthelhafte Obelisk wurde wieder aufgestellt. Nicht besser erging es dem Nachfolger des Abtes und seinen Mönchen; vergebens forschten sie nach der Deutung der dunklen Worte und endlich nahmen sie an, daß hier nur eine Mystifikation, eine Täuschung vorliegen müsse. Endlich wanderte im Jahre 1841 ein neapolitanischer Kazarani die Straße und fand die seltsame Säule. Sinnend stand er vor der Inschrift und plötzlich war es ihm, als müsse er erraten haben, was sie besagte. Er schaute hinauf zur Sonne, die vom wolkenlosen Himmel herniederstrahlte, und blickte dann wiederum auf die Säule, die einen kurzen Schatten warf. „So könnte es sein — versuchen wir es!“ murmelte er für sich, indem er weiter zog. Die frühe Morgenstunde des nächsten 1. Mai fand den Bettler wieder vor der Säule, um welche sich an diesem Tage längst kein Mensch mehr kümmerte. Er trug Hacke und Spaten bei sich und erwartete die sechste Stunde. Als die Uhr der Abtei dieselbe verkündete, schritt er westlich von der Säule bis zu dem Ort, wo die Spitze derselben ihren Schatten hinwarf. Dort schlug er mit der Hacke ein und bald fand er in geringer Tiefe einen französischen Cornist mit 80 000 Zeichnungen. Die Inschrift hatte recht: an dem bezeichneten Tage besaß die Säule morgens 6 Uhr einen goldenen Kopf, wenn auch nur der Schatten derselben; niemand aber hatte an diese eigentümliche Erklärung gedacht. Der glückliche Finder, Avaroli Carota war sein Name, kaufte sich einen Landsitz bei Mantua, Sanct Marco della Gratio, wo er erst vor wenigen Jahren das Zeitliche segnete.



**Briefträger und Studenten.** Daß der Briefträger, namentlich der Geldbriefträger, bei den Söhnen der alma mater noch ein gern gesehener und oft sogar sehnlichst erwarteter Gast ist, bedarf wohl keines Beweises. Ein Trinkgeld winkt dem Briefträger auch heute noch, wenn er sich dem nach Weisheit und Bier dürstenden Mäusenohne mit einem Geldbriefe oder einer Postanweisung naht. Es hat aber auch Zeiten gegeben, in denen die Briefträger, trotzdem sie als Moosüberbringer bezeichnet wurden, bei den Studenten doch nicht sehr beliebt waren, weil sie die armen Studenten ausbeuteten, indem sie neben dem üblichen Bestellgelde noch hohe Trinkgelder für sich zu erlangen versuchten. Dies artete an einzelnen Orten zu einer förmlichen Ungebühr aus. Die Habsucht der Briefträger den Studenten gegenüber war z. B. in Wittenberg so unerträglich geworden, daß sich die Universität im Jahre 1748 zu einer energischen Beschwerde genötigt sah. Nach Schäfers Geschichte des sächsischen Postwesens heißt es in der Beschwerde: „Wenn der Briefträger denen Studiosi ihre Wechsel von der Post bringet, weiß er sie zu einem ganz exorbitanten Trinkgelde, außer dem ordentlichen Postgelde und Porto zu bewegen und zu nötigen. Studiosi sind voller Freuden, wenn Geld an sie kommt, von dieser erfreulichen Verwirrung profitirt der Brief-Träger, daß er zum Trinkgelde vor sich von einem Studenten, so auch nur 4 oder 6 Thaler erhält, wenigstens 6 bis 8 Gr. (= 75 bis 96 Pf.) und, wenn der Wechsel ansehnlich, 1. 2. und mehr Gulden (nach jetziger Rechnung 2,50 Mk. bis 5 Mk.), und also weit mehr, als das Postamt selbst erhält, extorquirt, auch wenn Studiosi nicht wollen, ihnen mit allerhand groben und unanständigen Worten, z. B. „der Herr wird noch ein Fuchs seyn, und hiesige Manier noch nicht wissen, was mir gekohret,“ begegnet, macht sich ganz familiär, setzt sich nieder, trinkt mit ihnen Coffee usw. Die Studiosi denken, es muß seyn, und wissen nicht, bey wem sie darüber klagen und Hilfe finden sollen. Sie meinen auch, wenn sie den Briefträger erzürneten, so müßten sie etliche Tage nach ihrem Gelde laufen, auch denken sie, der Briefträger werde nicht davon reden, daß sie Geld bekommen, damit es Leute, denen sie etwas schuldig, nicht erfahren, allein auch diesen steckt er's nichts desto weniger sofort, und bekommt dafür gleichfalls ein Trinkgeld. Es wäre also zu wünschen, daß in Faveur der Studiosorum diesen Inconvenienten mit großem Nachdruck abgeholfen, und dem Briefträger zum Trinkgelde allenfalls vor 10 Thlr.: 1 Gr. (= 12 Pfg.) festgesetzt, mehrtes aber, bey Ersatz des quadrupli verbotenen würde, und denen Studiosi, so es angezeigt, wenn sie es auch selbst gegeben, die Hälfte davon zukommen sollte, oder es müssen die Studiosi von der Post es jederzeit selbst abholen.“



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)